

antwortung und Schuld dazu gehören, dass Verantwortung und Schuld auch geschichtliche Grössen sind.

Die Verbrechen des Nazifaschismus, die Schuld des Deutschen Reiches unter Hitlers Führung begründen unsere Verantwortung. Wir heutigen Deutschen sind als Personen nicht schuldig, aber wir haben die politische Erbschaft der Schuldigen zu tragen, hierin liegt unsere Verantwortung. Aus ihr erwächst der Auftrag, die Zukunft nicht dem Zufall zu überlassen, sondern sie mit Mut, mit Umsicht zu gestalten.

Es braucht sich kein junger Deutscher unfrei zu fühlen, wenn er einem polnischen Altersgenossen begegnet. Aber wissen muss er, was Deutsche im deutschen Namen damals begangen haben. Wissen muss er, was sein polnischer Altersgenosse von seinen Eltern und seinen Grosseltern über Auschwitz erfuhr, und was er über die deutsche Okkupation nach 1939 erfahren hat. Wissen muss er schliesslich, dass sich an ihn als einen jungen Deutschen besondere Erwartungen richten.

Es sind dies Erwartungen, denen auch die Regierung der Bundesrepublik Deutschland gegenübersteht, Erwartungen, denen sie sich stellt und die sie zu erfüllen sucht, seit Konrad Adenauer mit unseren westlichen Nachbarn und seit Willy Brandt mit unseren östlichen Nachbarn bewusst die Verständigung zu suchen begann.

Wir wissen, dass wir nichts ungeschehen machen können, aber wir können Folgerungen für die Zukunft ziehen. Wir tun dies seit 32 Jahren, wir tun es im Blick auf alle Opfer des Nazifaschismus in allen Ländern Europas, auch in unserem eigenen Lande. Und ich denke, unsere polnischen Partner werden, gerade weil sie am meisten zu leiden hatten, am besten verstehen, wenn ich daran erinnere, dass die ersten Opfer Hitlers Deutsche waren und dass bis zum Ende Hitlers in immer zunehmender Zahl auch Deutsche die Opfer seiner Diktatur geworden sind.

Und die Polen werden verstehen, wenn ich daran erinnere, dass in unserem eigenen Lande Widerstand geleistet worden ist von Deutschen, die immer wieder, wenn auch in tragischer Vergeblichkeit, versucht haben, der mörderischen Tyrannei über Europa ein Ende zu machen.

Diese deutschen Kämpfer gegen Hitler, Frauen und Männer aus allen politischen Lagern, gehören auch zur deutschen Vergangenheit, und sie sind ihr achtungswürdigster Teil. Und sie sind für uns Deutsche Grund zu bescheidenem Stolz, vor allem aber zu der Verpflichtung, von der ich eben sprach, zu der Verpflichtung, für die Zukunft Folgerungen zu ziehen.

Auschwitz ist ein Mahnmal. Uns Deutschen steht es nicht zu zu sagen, es sei ein Mahnmal, das zur Versöhnung mahne. Das könnten nur die sagen, deren Mitbürger hier gelitten haben. Wir wissen aber eines, dass die Wege zur Versöhnung Auschwitz nicht ausklammern können, und wir wissen, dass die Wege zur Verständigung hier in Auschwitz nicht enden dürfen.«

9 »Auschwitz« im Lernprogramm

Ein Bericht aus den USA

Im Jahre 1977 wurde von den New Yorker Schulbehörden beschlossen, dass der in der NS-Zeit an den Juden verübte Völkermord an den öffentlichen Schulen im Rahmen der Pflichtstunden zu behandeln sei. New Yorks Beispiel wird bereits in anderen Landesteilen der USA zur Nachahmung in Erwägung gezogen.

Selbstverständlich rief dieser Beschluss bei jüdischen Organisationen und in christlich-jüdischen Gesellschaften, die

sich schon lange für dieses Lernprogramm eingesetzt hatten, ein lebhaftes Echo hervor. Man versucht nun mit grossem Elan, solide Grundlagen für die Vermittlung dieses neuen schulischen Teilfachs – in den USA wird der Genocid der Hitlerzeit »Holocaust«¹ genannt – bereitzustellen. Zum Zwecke der Vermittlung und Interpretierung des Holocaust-Materials für Schulen wurde z. B. unter Leitung von Prof. Franklin H. Littell an der Temple University, Philadelphia, ein »National Institute on the Holocaust« gegründet. Auf Landes- und Regionalebene wurden viele Konferenzen zur Klärung der Vorgangsweise und des Aufgabenbereichs angesetzt.

Im Zusammenhang mit der Erforschung des Holocaust-Geschehens erweisen sich kritisch gedeutete Biographien zunehmend als notwendig. In letzter Zeit sind hier zwei nützliche Veröffentlichungen dieser Art erschienen. Die eine ist Eva Fleischners Artikel »Select Annotated Bibliography on the Holocaust« (Horizons, 4, 61–83, Frühjahr 1977). Die Verfasserin hat aus der Erfahrung, die sie bei ihren eigenen theologischen Kursen für Studenten gesammelt hat, Bücher und Aufsätze zusammengestellt, mit denen sie anderen Lehrern Hinweise geben will. Eine weitere Bibliographie ist kürzlich in Form eines handlichen Heftes bei der Catholic Library Association (Haverford) erschienen. Sie stammt von Harry James Cargas und hat den Titel »The Holocaust, an Annotated Bibliography«. Auch Cargas beschränkt sich auf in den USA erschienene Bücher und Artikel, aber einige sind ursprünglich auf Deutsch erschienen oder später ins Deutsche übersetzt worden. Diese Bibliographie ist ebenfalls hauptsächlich für Lehrzwecke gedacht und nennt daher einige geschichtliche Werke, wie sie auch Material über Widerstandskämpfer, Zustände in Konzentrationslagern usw. aufführt. Theologisches und philosophisches Material soll aufzeigen, wie Christen als Christen in der Hitlerzeit versagt haben. Grossen Raum nimmt die Romanliteratur, teils für Erwachsene, teils auch für Jugendliche ein. Auch dies ist notwendigerweise eine sehr begrenzte, persönliche Auswahl des Autors, der Professor für Literatur am Webster College in St. Louis ist.

Helga Croner, New York

¹ Vgl.: Das »Holocaust«, in: FR XXVII/1975, S. 20 ff.

10 An Gott glauben nach Auschwitz?*

Bericht über eine Tagung der Paulus-Akademie, Zürich, und der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft, Ortsgruppe Zürich, in Zürich, 14.–16. Januar 1978

»Wie können Juden und Christen nach Auschwitz noch an Gott glauben? Ist es nach diesem Abschnitt der langen jüdischen Leidensgeschichte noch erlaubt, vom »Gott der Geschichte« zu reden? Inwiefern sollen die Christen angesichts der historischen – politischen und religiösen – Mitverantwortung der Kirchen für das jüdische Schicksal während des Zweiten Weltkrieges sich neu über die Glaubwürdigkeit der Kirchen besinnen?« Mit diesen Worten hatten die Paulus-Akademie Zürich und die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft, Ortsgruppe Zürich, zu einer gemeinsamen Tagung mit dem Thema »An Gott glauben nach Auschwitz« eingeladen.

Durch das offene Gespräch hierüber, so wurde beigefügt, sollten Juden und Christen einander besser verstehen lernen und zum zuversichtlichen Glauben an Gottes verborgene Gegenwart in der Geschichte ermutigen. Unter den rund 70 jüdischen und christlichen Teilnehmern wa-

* Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion entnommen dem »Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz« (78/4), 19. 1. 1978, S. 9–11.

ren einzelne, die von weither – Sitten, Burgdorf, St. Gallen, Konstanz, Basel, Biel, Winterthur, Einsiedeln, Baar – gekommen waren, was rühmlich hervorgehoben zu werden verdient.

Auch der erste Referent, Professor Dr. *Hermann Greive*, war eigens aus Köln angereist, wo er an der Universität Judaica doziert. Sein Referat war dem Thema »Die Kirchen und das jüdische Schicksal während des Zweiten Weltkrieges« gewidmet. Er stellte eine gewisse anfängliche Gegensätzlichkeit in der Beurteilung des Nationalsozialismus durch die Kirchen und innerhalb derselben fest. An und für sich aber stünden Kirche und Christentum in fundamentalem Gegensatz zum Nationalsozialismus. Wo aber Kirche und Christentum an den Verbrechen des Nationalsozialismus angesichts ihres eigenen moralischen Anspruches, ihrer mangelnden Bewährung und ihres weithin fehlenden Widerstandes mitschuldig wurden, geschah dies, indem sie im Gegensatz zu sich selbst traten, war es in Tat und Wahrheit ein Abfall von sich selbst, im Sinne eines Abfalls von der Politik, und zwar schon lange vor 1933. Christlicher Glaube, christliche Religion waren längst schon unter Verzicht auf politischen Einfluss, auch wenn dieser durchaus noch bestand, zur »Privatsache« erklärt. Dies konnte dem nationalsozialistischen Bestreben, die religiösen Kreise völlig aus dem politischen Kräftespiel hinauszuhalten, nur dienlich sein. Es gab solche »Kirchturmspolitik« auf katholischer wie protestantischer Seite. Die religiösen Gruppierungen zu Beginn der Naziära waren, nach Professor Greive, bestens disponiert, die zweifelhafte These von der »Privatsache« der Religion zu goutieren, wobei die Opferung des jüdischen Volkes bereits mit inbegriffen war. Trotz gegenteiliger Behauptung und Annahme betraf das Konkordat des Vatikans mit Hitler, durch das die katholische Kirche sich glaubte retten zu können, die Juden überaus in dem Sinne, dass es sie dem Schicksal überliess. Auf evangelischer Seite gab es die falsche Identifikation von Christentum und Germanentum, mit der das Judentum geopfert wurde. Andererseits war da aber auch der weitreichende Widerstand durch die Bekenntende Kirche, besonders getragen durch den calvinistisch-pietistischen Flügel. Als erschreckend bezeichnete es aber Professor Greive, dass selbst durch sie das Schicksal der Juden lange nicht als etwas begriffen wurde, das auch sie selbst betraf. Wenn irgend etwas, so hätten die Ereignisse des 9. November 1938 für die Kirche zu einer Herausforderung werden sollen, aber selbst da schwieg sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Erst in der letzten Phase des Krieges, als es immer klarer wurde, dass mit der Existenz des Judentums auch die Existenz der Kirche auf dem Spiele stand, und auch dies erst sehr spät, als der Zusammenbruch schon zu erkennen war, kam es zu offiziellen Stellungnahmen, in die auch die Juden einbezogen wurden, zum Beispiel durch Kardinal Graf Preysing, Berlin,¹ oder Erzbischof Frings, Köln, welcher letzter vom himmelschreienden Unrecht sprach, welches den Juden geschah. Und damit hätten die Kirchen, so schloss der Referent, wieder zu sich selbst zurückgefunden.

Von der mehr kirchlich-theologischen auf die kirchlich-politische Ebene führte das Referat von Pfarrer *H. O. Kühner*, Basel, Präsident der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz, über »Das Echo der schweizerischen Christenheit auf die Judenverfolgung im Dritten Reich«. Dass Hitler und seine Trabanten den Juden schon 1920 den Kampf angesagt hatten, wusste man in der Schweiz von Anfang an, konnte der Referent

feststellen. Wie grausam aber die Vorgänge waren, als dieser Kampf legalisiert wurde, wusste man allerdings lange nicht, wenn auch immer wieder vieles durchsickerte, und was man vernahm, war so grauenhaft, dass man es lange nicht wahrhaben mochte. Dabei war die wachsende Zahl von jüdischen Flüchtlingen, die in unser Land kamen, schon Symptom genug dafür, dass das Leben für die Juden in Deutschland unhaltbar geworden sein musste. Aber so grauenhaft, wie es in Wirklichkeit war, konnte man es sich gar nicht vorstellen. Später öffneten insbesondere der Nürnberger Prozess und das »Tagebuch der Anne Frank« vollends die Augen.

Mit Flüchtlingen hatte man in der Schweiz zunächst, so fuhr Pfarrer Kühner fort, Erbarmen. Aber sehr rasch bekam der eidgenössische Samaritertrieb einen tüchtigen Dämpfer, als man gewahr werden musste, dass die Flüchtlinge die Sprache des deutschen Nachbarn, des verhassten »Schwabens«, sprachen und sich entsprechend benahmen. Fremdartig zu sein ist in unserem Volk nicht ratsam. Ausserdem lebt in unserem Land der sogenannte gut-eidgenössische Antisemitismus, und die Juden kamen hier erst 1860 in den Genuss der Freiheit. In einem »Alpsegen« wurden sie noch vor wenigen Jahren »böse Tiere« genannt, vor denen Gott schützen möge. Pfarrer Kühner erinnerte dann an die sogenannten »Fronten«, die jahrelang ihr Unwesen trieben und Juden, Kommunisten und Freimaurer zur Zielscheibe wählten. Der Schweizerische Vaterländische Verband Dr. Birchers sprach etwas »vornehmer« von den unschweizerischen Fremden, meinte aber die Juden. Die Behörden ihrerseits waren überfordert. Als zwei der schlimmsten Ereignisse nannte Pfarrer Kühner die Einführung des J-Stempels für Schweizer Juden in Deutschland und die rigorose Grenzsperrung für Flüchtlinge, letzteres im Jahre 1942. Und dieses Ereignis führte in der Presse von der Linken bis zur Rechten zu heftigsten Protesten. Dazu kamen Persönlichkeiten, die nicht nur protestierten, sondern handelten (Pfarrer Vogt, Gertrud Kurz, Polizeihauptmann Grüniger, Dr. Arthur Frey vom Evangelischen Pressedienst, Redaktor Albert Oeri usw.). Es kam auch zu offiziellen Stellungnahmen deutschschweizerischer kirchlicher Stellen und Hilfeleistungen durch solche. Schliesslich beschäftigte man sich mit dem lange Zeit vergessenen Problem, was denn die Juden den Christen angehen. Es folgte ein Überdenken des theologischen Gedankengutes und kam zur Gründung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft.

Mit dem Referat von Dr. *Jacob Posen* trat vollends wieder die theologische Besinnung in den Vordergrund. »Der sich verbergende Gott« war es betitelt. Am Anfang der jüdischen Geschichte steht nach der Bibel die Befreiung des Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft. Vor dem ganzen Volke hat sich dabei Gott als Lenker der Geschichte offenbart. Dann aber hat Gott sich im Laufe der Geschichte immer wieder verborgen. Es gibt Zeiten, in denen seine Allmacht offenkundig wurde, aber auch solche, in denen sie verborgen bleibt. Nach der grossen Katastrophe unter Hitler kamen viele zum Schluss, dass es in der Geschichte überhaupt keinen Gott gebe. Die Katastrophe von Auschwitz war aber nur möglich, weil allzu lange viele Menschen bereit waren, weniger als die Katastrophe in Kauf zu nehmen. Auschwitz war nicht Gottes, sondern Menschenwerk. Auf die Katastrophe von Auschwitz folgte immerhin die Wiedererrichtung des Staates Israel. Die Frage, ob man auch nach Auschwitz noch an Gott glauben könne, ist nach Dr. Posen nicht präzise genug gestellt. Das »holocaust« bedeute keine Zäsur des göttlichen Denkens. Katastrophen sind seit jeher Begleiter des jüdischen Volkes. Jüdisches Geschichtsbewusstsein lässt sich nicht durch Willensentscheidungen

¹ Vgl.: Adventshirtenbrief vom 13. 12. 1942 (Anm. d. Red. d. FR).

erschüttern. Der verborgene Gott der Geschichte greift nicht direkt in die Geschichte ein. Er überlässt es uns, gegen das Böse anzukämpfen.

»Auschwitz und das Ärgernis Kirche« lautete das Thema des Referats von Professor Dr. *Clemens Thoma*, Luzern. Die Kirche hat nach Thoma Auschwitz noch lange nicht bewältigt, wird es auch noch lange nicht bewältigen können. Dr. Thoma befasste sich mit verschiedenen »holocaust-Theologien« und »-Denkern«. Er kam unter anderem zur Feststellung, dass die Kirchen heute aufgerufen sind, das Judentum als erwähltes Volk zu akzeptieren. Nach Auschwitz sei jedes christliche Gerede von der Verworfenheit des jüdischen Volkes eine Gotteslästerung. Professor Thoma kann der Kirche den schweren Vorwurf nicht ersparen, die Aufarbeitung der christlich-jüdischen Geschichte vernachlässigt zu haben. Man habe im christlichen Bereich lange Zeit kein christlich-jüdisches Geschichtsbewusstsein gehabt, man wäre sonst gegenüber dem Schicksal des jüdischen Volkes nicht so hilflos gewesen. Zu wenig beachtet wurde auch die Wirkung von Wörtern wie »Gottesmörder« usw. Auch habe die Kirche allzu sehr gegenüber Pogromen und Lynchjustiz geschwiegen. Andererseits warnte Dr. Thoma davor, nun in den Kirchenleitungen neue Sündenböcke zu suchen. Es bleibe aber das Ärgernis der strukturierten Kirche, die sich autoritär gebärdete und allzu sehr von sich selbst überzeugt war.

Etwas aus dem Rahmen fiel, wenn es auch seinen inneren Zusammenhang hatte, das Referat von *Peter Lotar* über »Die Antwort der Künstler auf die Verfolgung« mit Bildern von Willy Fries und Beispielen von Dichtung der Verfolgten. In einem Podiumsgespräch schliesslich, an dem sich auch Pfarrer Dr. *Paul Bühler* beteiligte, wurde einzelnen, mit dem Tagungsthema zusammenhängenden Fragen noch des näheren nachgegangen.

11 Antisemitismus kritisch betrachtet

»Kritik und Gegenkritik an Christentum und Judentum«. Bericht über ein Symposium von 2. bis 4. Januar 1978 in Luzern

Mit dieser Thematik befasste sich das Symposium jüdischer und christlicher Forscher vom 2.–4. Januar 1978 in Luzern, veranstaltet von der Theologischen Fakultät Luzern und der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz. Sieben Referate, prägnante Epochen und Persönlichkeiten vom 3. vorchristlichen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts umfassend, beschäftigten sich mit geistigen, religiösen und politischen Hintergründen von Verfolgungen von Juden wie auch von Christen. Die in aller Objektivität geführten Diskussionen zeichneten sich aus durch rege Anteilnahme, Sachinteresse und dem Willen, aus der Vergangenheit zu lernen.

In reicher Fülle ist in den letzten Jahrzehnten Literatur über den Antisemitismus und seine Geschichte erschienen. Dies mit guten Gründen, denn wann wären diesbezügliche Stellungnahmen aktueller als nach der Nazi-Zeit? – Doch leider wurden hie und da zu pauschale Urteile abgegeben, Urteile, die der wissenschaftlich-präzisen Forschung nicht standhalten können. Hier wollte das Symposium grössere Klarheit schaffen und lud zum interdisziplinären Dialog jüdischer und christlicher Wissenschaftler ein. Der heterogene Teilnehmerkreis (Altphilologen, Historiker, Theologen, je ein Slawist und Romanist) war wohl ein Grund, weshalb das Symposium als Erfolg betrachtet werden kann.

Antisemitismus in der Antike und im Mittelalter

Die Gesinnung den Juden gegenüber wird in der *Antike* vorwiegend von dreierlei Komponenten geprägt: der politischen Herrschaft der Griechen und Römer und ihres Religionsverständnisses – des Paulus, des Juden pharisäischer Richtung, der sich zum Christentum bekehrt – den religionspolitischen Verhältnissen der konstantinischen Ära.

Prof. Dr. Olof Gigon (Altphilologe; Bern) beleuchtete die Zeit der griechischen und römischen Vorherrschaft über den Mittelmeerraum. Die Römer sind seit dem 5./6. Jahrhundert v. Chr. immer stärker unter griechischen Einfluss geraten. Ihre Selbstbehauptung hing wesentlich von der Stärke ihrer Religion ab. Der römische Staat war gänzlich an seine Kultreligion gebunden gewesen. Es entstand eine Gleichung der nationalen Gottheiten (Zeus = Gott der Juden = Jupiter usw.). Gründe für die Verständnislosigkeit den Juden gegenüber gab es vor allem folgende: 1. Die Beschneidung (bei den Juden ein religiöses Ritual) betrachteten sowohl Griechen wie Römer als eine Art von Selbstverstümmelung, die sie strikte ablehnten. 2. Ebenso konnten beide Völker bzw. Religionen die Verweigerung von bestimmter Nahrung nicht verstehen. 3. Die Bildlosigkeit des jüdischen Gottes gab Anlass zu Unverständnissen. Ausserdem hatten die Römer – ebenfalls die Juden – ein sehr grosses Auserwählungs- und Sendungsbewusstsein. Die Christen ihrerseits standen in einem ambivalenten Verhältnis: einerseits in Abgrenzung zum Judentum (besonders ab dem 2. Jh.), andererseits in Distanzierung zum Heidentum. Weder Juden noch die ersten Generationen der Christen waren in der Lage, angesichts der Vielfalt der Kulte (die Römer kannten neben dem eigentlichen Staatskult noch zahlreiche Gemeindegulte) ihr Verhältnis zum christlichen bzw. jüdischen Partner ausgewogen zu reflektieren. Doch die Juden wurden unter römischer Herrschaft allmählich harmonisch in den Völkerverband integriert. Sie wurden alle römische Bürger und besaßen alle Rechte. Zudem war ihnen eine beschränkte Selbstverwaltung (unter Synagogarchen) zugestanden worden.

Ein theologisches Referat über »das Problem Paulus« hielt Prof. Dr. Franz Annen (Neutestamentler; Chur). Paulus, der vor seiner Bekehrung voller Eifer für das jüdische Gesetz war, erfuhr nach seinem Damaskus-Erlebnis eine Umwertung des ihm Vertrauten: Ab jetzt galt für ihn Jesus Christus als Herr, Mitte und Ziel seines Lebens. Doch für Paulus bedeutet das Evangelium kein Bruch mit der Geschichte des Volkes Gottes, der Juden, sondern eine tiefere Sicht. Er sieht das Christus-Ereignis als Erfüllung der Torah, des jüdischen Gesetzes. Niemals wollte er eigentlicher »Antisemit« sein! Aber auch Paulus bemüht sich kaum um ein ausgewogenes Verständnis des Gesetzes und des Judentums; gewisse Äusserungen über seine jüdischen Volksgenossen sind – aus seiner konkreten Lage – zwar relativ verständlich, doch steht Paulus nicht immer auf der Höhe seines Herrn! Die diesbezügliche theologisch-tiefste Reflexion findet sich im Römerbrief (Kap. 9–11).

Die Zeit des christlichen Kaiserreichs (312–730 n. Chr.), dargestellt von Dr. Wolfgang Liebeschütz (Historiker: Leicester/England), war für Juden und Heiden recht heimtückisch. Das Judentum war zwar erlaubt, aber im 5. Jahrhundert wurden die Juden bereits mehr unterdrückt als noch zu Lebzeiten Kaiser Konstantins: Die Ausbreitung des Judentums wurde verhindert und der Bau neuer Synagogen verboten; zudem wurden Juden von Ehrenposten im Staatsdienst usw. ausgeschlossen. Trotz